

Der Kanzler und seine Cousinen oder Streiflichter über die Zukunft der Genealogie¹

Von Ulf Bollmann

Im Frühjahr dieses Jahres berichteten die Medien über einige eher selbstverständliche Ereignisse, die nur deshalb in die Schlagzeilen gerieten, weil sie unseren Bundeskanzler Gerhard Schröder betrafen:

Dabei ging es zum einen um die Entdeckung des bisher unbekanntes Kriegsgrabes seines Vaters Fritz Schröder im siebenbürgischen Dorf Ceanu Mare im heutigen Rumänien, der dort 1944 im 2. Weltkrieg gefallen war. Zum anderen ging es um das Zusammentreffen des Kanzlers mit seinen beiden Cousinen Inge Siegel und Heidelinde Munkewitz aus Thüringen, deren verwandtschaftliche Verbindung erst nach betriebener Ahnenforschung durch die Schwester des Kanzlers aufgedeckt wurde. Von einer dritten Cousine „Renate“ ist nach Gerüchten über eine Stasi-Vergangenheit in den Zeitungsberichten nicht mehr die Rede. Ferner wurde in einer Fernsehdokumentation „Die Schröders. Der Kanzler und seine Familie“ in diesem Jahr über seine inzwischen 87jährige Mutter, über Geschwister und Halbgeschwister, insbesondere seinen Halbbruder Lothar Vosseler berichtet².

Welche Erkenntnisse kann man nun aus diesen Berichten über die familiären Strukturen des Bundeskanzlers für meine im folgenden angestellten Überlegungen zur Zukunft der Genealogie gewinnen?

Zunächst stelle ich fest, dass die Familienforschung dadurch seit längerer Zeit einmal wieder in einer breiteren Öffentlichkeit dargestellt wurde. In den Meldungen der Tageszeitungen wurden diese Privatangelegenheiten - von unserem „Medienkanzler“ zur politischen Selbstdarstellung genutzt - zwar etwas belächelt und das Zusammentreffen mit seinen Cousinen bisweilen mit Überschriften wie „Zum Knutschen ins Kanzleramt“³ versehen, jedoch insgesamt recht positiv dargestellt. Aus seiner einfachen Herkunft und dem ärmlichen Aufwachsen im Nachkriegsdeutschland macht Gerhard Schröder keinen Hehl.

Die Veröffentlichungen über die Entdeckung des väterlichen Kriegsgrabes in Rumänien verdeutlichte vielen Menschen, dass auch in der Familie eines Bundeskanzlers Brüche auftreten können, deren Überwindung erst eine intensivere Beschäftigung mit der eigenen Familiengeschichte ermöglicht.

Durch diese Berichte wurde uns jedoch vor allem eine Gruppe von Menschen vorgestellt, die es – wie die aktuellen Ereignisse verdeutlichen – wohl leider auch in Zukunft geben wird: Menschen, die durch die Auswirkungen von Kriegen ihre familiären Zusammenhänge vergessen oder verloren haben. Solche Erfahrungen haben insbesondere Deutsche, aber nicht weniger intensiv auch Polen und viele andere Osteuropäer teilen müssen. Die fast 40 Jahre bestandene Trennung der beiden deutschen Staaten kam jedoch für uns Deutsche erschwerend hinzu.

Nicht erst seit dem 2. Weltkrieg wissen wir, dass die Verfolgung und Vertreibung ethnischer und religiöser Minderheiten einer großen Anzahl von Menschen ihrer angestammten Heimat und damit vielfach auch der individuellen Vergangenheit beraubten. Infolge dessen wurde gerade in diesen Familien der Wunsch nach Rekonstruktion der Familienverhältnisse ausgelöst. Dazu zählen z.B. die Hugenotten, die durch die gelungene Integration in Deutschland inzwischen eine große Anzahl von verwandtschaftlichen Verbindungen in zahlreichen Regio-

nen und Familien erlangt und in der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft auch eine genealogische Vertretung gefunden haben. Mit den aufgrund der brutalen Verfolgung durch die Nationalsozialisten zwangsweise emigrierten Juden lebt eine große Anzahl von Menschen außerhalb Deutschlands, die aus ihrer Tradition heraus besonderen Wert auf die Kenntnis der Familie und der Herkunft legen. Mit der Gründung der Hamburger Gesellschaft für jüdische Genealogie gibt es seit 1996 erstmals in Deutschland nach dem 2. Weltkrieg einen regionalen Verein, der sich speziell mit der Familienforschung dieser besonderen Bevölkerungsgruppe beschäftigt. Der Zuzug zahlreicher mit „deutschen Wurzeln“ ausgestatteter, osteuropäischer und insbesondere russischer Juden in den letzten Jahren nach Deutschland wird auch diese Menschen einmal nach ihrer genauen Abstammung fragen lassen. Jedoch wird dies – nach Meinung von Dr. Hermann *Simon* von der Stiftung „Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum“ auf dem jüngsten Genealogentag in Potsdam – erst nach einer ökonomischen Besserstellung dieser Menschen geschehen.

Die Nachkommen der in den letzten Jahrhunderten mehr oder weniger freiwillig in die Vereinigten Staaten von Amerika und in andere Länder dieser Erde ausgewanderten Menschen, haben diese ökonomische Verbesserung bereits erreicht und widmen sich verstärkt wieder ihren europäischen Wurzeln. Allen diesen Menschen wieder einen Zugang zu der Heimat ihrer Vorfahren in Deutschland oder über unsere Quellen in anderen Heimatländern zu ermöglichen, gehört auch weiterhin zu einer der zentralen Aufgaben der genealogischen Vereine und schafft neben der gelebten Völkerverständigung Chancen für die Zukunft der Genealogie.

Durch die Etablierung neuer Lebensformen können, aus dem familiengeschichtlichen Blickwinkel betrachtet, auch bei den folgenden Personengruppen Schwierigkeiten bei der Rückverfolgung der Familienzusammenhänge entstehen:

- unehelich geborene Kinder, die nur bei einem Elternteil, in der Regel bei der Mutter, aufwachsen
- Scheidungskinder, die bei einem anderen Vater oder bei einer anderen Mutter aufwachsen
- Waisen- und Halbwaisen, die nur bei einem Elternteil oder bei anderen Eltern aufwachsen
- Anonym geborene Kinder, die zur Vermeidung von Kindesaussetzungen und –tötungen in Krankenhäusern oder sogenannten Babyklappen zugelassen werden und ebenfalls bei anderen Eltern aufwachsen

Um ihre Wurzeln wieder zu entdecken, sind diese Menschen vielfach gezwungen, Familienforschung zu betreiben. Darin sehe ich zukünftig eine nicht unerhebliche Gruppe von Familienforschern, da – wie manche Soziologen bereits heute diskutieren – durch die steigende Individualisierung in der heutigen Gesellschaft die Sehnsucht nach Bindung und Familie wieder geweckt wird. Diese Sehnsucht zu Stillen könnte eine Chance der Familienforschungsvereine sein. Auch von dem britischen Soziologen Zygmunt *Bauman* wird – wie in einer Rezension von Barbara *Dribbusch* zu seinem jüngsten Essay über „Die Krise der Politik“⁴ herausgearbeitet – bei den menschlichen Individuen ein Leiden über den Verlust an Kontinuitäten festgestellt. *Bauman* ist der Meinung, dass über das Bewusstsein der „individuellen Sterblichkeit [...] die Generationenfolge hinweg [hilft], die das Gefühl vermittelt, vergängliches Glied in einer jedoch unvergänglichen Kette zu sein. Die Familie ist danach das größere Ganze, in dem man geborgen und erinnert wird, in der man nicht nur die eigenen Gene, also den eigenen Körper, sondern auch Traditionen und Werte weitergibt“⁵.

Bereits heute beobachte ich bei Besuchern des Hamburger Staatsarchivs und bei Mitgliedern der Genealogischen Gesellschaft in Hamburg, die besonders undurchsichtige Familienverhältnisse vorzuweisen haben, dass gerade dadurch ein Interesse für die Familienforschung ausgelöst wurde. Es muss also nicht nur die Sehnsucht nach familiären Bindungen dahinter stehen, bei vielen ist es zunächst einfach nur der Wunsch nach dem Wissen um die eigene Herkunft.

Nicht ganz neu sind in Deutschland und vielen anderen Ländern Diskussionen um das „Recht auf Kenntnis der eigenen Abstammung“. Da in Deutschland das Bürgerliche Gesetzbuch dazu keine Aussage traf, bestand vor über 10 Jahren unter Juristen die Hoffnung, dass sich eine Antwort auf diese Frage in der höherrangigen Verfassung ergeben könnte. Bereits 1988 hat dann das Bundesverfassungsgericht in einem Urteil festgestellt, dass das grundrechtlich geschützte allgemeine Persönlichkeitsrecht nach Artikel 1 und 2 des Grundgesetzes auch das Recht auf Kenntnis der eigenen Abstammung mit umfasst, allerdings seinerseits durch Rechte Dritter - wie beispielsweise die grundrechtlich geschützte Privatsphäre der Mutter - eingeschränkt sein kann. Dieses Recht ist auch in der UN-Kinderkonvention festgehalten, wobei hier zum Schutz der Frauen das Recht der Mutter betont wird, dem Kind die Identität des Vaters vorzuenthalten. In Deutschland geht man jedoch davon aus, dass jedes Kind einen gegen beide Elternteile gerichteten höchstpersönlichen Auskunftsanspruch über seine Abstammung besitzt⁶. Im Zusammenhang mit der Ermöglichung anonymer Geburten zur Vermeidung von Kindesaussetzungen und -tötungen wird dieses Recht erneut aktuell diskutiert. Sowohl durch die Einrichtung von sogenannten Babyklappen, als auch bei anonymen Geburten im Krankenhaus sollen Schwangere ihre Kinder in völliger Anonymität zur Welt bringen dürfen, ohne Angaben zu ihrer Person machen zu müssen. Durch Erfahrungen aus Frankreich, das schon sehr lange anonyme Geburten ermöglicht hat, sollen jedoch inzwischen auch die Rechte der Kinder besser berücksichtigt werden. Anonym Gebärende sollen dort Informationen über sich hinterlegen, um den Kindern später einen Zugang zur individuellen Familiengeschichte zu ermöglichen. Es gilt inzwischen als erwiesen, dass der totale Bruch mit der eigenen Geschichte zu psychologischen Problemen bei den betroffenen Menschen führen kann⁷.

Mit der Einführung des Gesetzes zur Eingetragenen Lebenspartnerschaft für Homosexuelle seit dem 1. August 2001, der sogenannten Homo-Ehe, ist in diesem Jahr eine weitere Lebensform in die öffentliche Diskussion geraten. Diese hat auch für uns Familienforscher direkte Auswirkungen, wenn z.B. von der genormten Darstellungsweise von Frau und Mann in Genealogie-Programmen und Ahnentafeln abgewichen werden muss. Auch kann das für diesen Personenkreis geänderte Namensrecht – dessen bisherige Reformen schon manchen Familienforschern den Angstschweiß auf die Stirn treten ließ – sogar soweit führen, dass nunmehr ein Ehepaar denselben Vor- und Nachnamen tragen kann⁸.

Um alle diese Entwicklungen jedoch besser einschätzen und bewerten zu können, möchte ich einen Blick auf aktuelle Statistiken zu Lebens- und Familienformen in Deutschland werfen⁹. Nach aktuellen Statistiken ist unverkennbar, dass es in der Bundesrepublik Deutschland eine Zunahme von Ehescheidungen gibt. Während die zwischen 1951-1960 geschlossenen Ehen nach bis zu 30 Ehejahren eine Scheidungsrate von knapp 10% aufweisen, steigt die Scheidungsrate bei den zwischen 1961 und 1970 geschlossenen Ehen bereits auf 18%. Die ab 1971 geschlossenen Ehen stehen nach dieser Statistik bei einer Scheidungsrate von 20%. Diese Tendenzen fallen bei den in Ostdeutschland geschlossenen Ehen mit 11%, 25% und 26% noch deutlich höher aus.

Dennoch sollten wir trotz einer Scheidungsrate bei einem Viertel bis einem Drittel aller Ehen anerkennen, dass die klassische Familie mit Vater, Mutter und Kind(ern) weiterhin die Regel

ist. Nach Umfragen wird im gesamten Bundesgebiet eine glückliche Ehe oder Partnerschaft eine besonders hohe Bedeutung für das Leben zugewiesen. Es ist dabei allerdings zu berücksichtigen, dass die Zahl der allein lebenden Menschen insgesamt zugenommen hat und wohl noch zunehmen wird. 1995 lag die Zahl der Ledigen im Bundesdurchschnitt bei 8%, dazu müssen ebenso viele Verwitwete und 4% Geschiedene gezählt werden. Diese Zahlen sind in Ostdeutschland jeweils etwas geringer, aber auch dort hat sich aufgrund der sozialen Umwandlungsprozesse nach der Wiedervereinigung das „Singleleben“ verstärkt. In den großen Städten ist dieser Trend mit ca. 50% Einpersonen-Haushalten noch deutlicher ausgeprägt; im Vergleich dazu waren es im Bundesdurchschnitt 1995 ca. 36% gegenüber nur 7% um 1900 und 20% um 1950.

Ich plädiere dafür, diesen neuen Lebensformen, die längst Realität geworden sind und zumindest in großen Städten eine allgemeine gesellschaftliche Akzeptanz gefunden haben, auch als Familienforscher aufgeschlossen gegenüber zu stehen. Den Blickwinkel allein auf die traditionelle Familie zu richten, würde uns zunehmend als unmodern und realitätsfern erscheinen lassen. Die genannten Sonderfälle bleiben dennoch Ausnahmen und taugen daher nicht zu einem Bedrohungsszenario. Auch sollten gerade wir Familienforscher uns vor Augen führen, dass uns viele der aufgeführten Beispiele bereits aus der eigenen Familiengeschichte bekannt sind:

- Ausgesetzte Findelkinder, die uns noch heute in Familiennamen wie *Findegenannt*, *Findl*, *Findling*, *Fündling* und *Unbekannt* begegnen und das Resultat von Armut und gesellschaftlicher Ächtung vorehelichen Geschlechtsverkehrs waren.
- Uneheliche Geburten, bei denen die Schwangere auch trotz der Befragung während der Geburt durch die Hebamme den Namen des Kindesvaters nicht preisgeben konnte oder wollte; in diesem Zusammenhang stehen auch die vielen unehelichen Abkömmlinge von Adeligen, die uns seit *Karl dem Großen* die lange „Tradition“ dieser von vielen immer noch als abweichend empfundenen Ausprägung menschlichen Lebens nachweisen.
- Halbweisen aufgrund der hohen Sterblichkeit von Müttern im Kindbett und allgemein früherer Sterblichkeit durch Krankheiten und schlechten Lebensverhältnissen, die ähnlich wie die heutigen Scheidungskinder bei anderen Eltern aufwuchsen.

Viele der früher aufgetretenen Probleme bei Unehelichkeit und Namensänderungen werden heute durch die besseren Suchmöglichkeiten der Computertechnologie und verdichteter Quellenlage aufgefangen. Auch weisen z.B. die steigenden Zahlen nichtehelicher Lebensgemeinschaften und die aus diesen Verbindungen stammenden unehelichen Geburten nicht zwangsläufig auf gestörte Familienzusammenhänge hin, sondern zeigen hier einen Trend auf, sich auch ohne Tauschein einen Kinderwunsch zu erfüllen. Gerade auch aus der Erfahrung einer steigenden Scheidungsrate heraus wird vielfach eine „Ehe auf Probe“ geführt, die bei nachträglicher „Legitimation“ durch Eingehen einer Ehe beendet wird. Ein Phänomen, dass wir in unserer Forschung durch die zahlreichen nachträglichen Legitimationen unehelich geborener Kinder unserer Vorfahren kennen, obgleich diese Ehen früher vielfach eher einer fehlenden Empfängnisverhütung, der ökonomischen Abhängigkeit der Frauen von den Männern und der gesellschaftlichen Ächtung der Unehelichkeit geschuldet waren.

In diesem Zusammenhang möchte ich auch die vielfach beschriebene Bedrohung unter der Überschrift „Die Deutschen sterben aus“ kurz thematisieren. Auch durch die Beschwörung von vergangenen Familienstrukturen wird sich eine Abnahme der deutschen Bevölkerung aufgrund demographischer Vorausberechnungen nicht abwenden lassen. Die Zeugung von Kindern aus dem Grund der Altersvorsorge und damit die Familie als Gemeinschaftsform ist

zum Überleben in unserer Gesellschaft nicht mehr notwendig. Diese Entwicklung kann – wie bereits 1985 der bekannte deutsche Genealoge und Sozialgeschichtsforscher Arthur E. *Imhof* in seinem Aufsatz „Sozialgeschichtliche Familienforschung“ im Taschenbuch für Familiengeschichtsforschung beschrieben hat¹⁰ – auch durch familienpolitische Maßnahmen nicht mehr aufgehalten werden. Ich möchte jedoch einem fatalistischen Bedrohungsszenario vom Aussterben der Deutschen nicht das Wort reden. Vielmehr möchte ich meiner Zuversicht Ausdruck verleihen, dass auch bei einer Abnahme der deutschen Bevölkerung in Zukunft noch genügend Menschen in diesem Land leben werden, die auch ein Interesse an ihrer Herkunft haben. Diese Menschen werden dann auch aus anderen Ländern stammen – wenn in Deutschland wie in anderen europäischen Staaten die heutige Bevölkerungszahl durch Einwanderung beibehalten werden soll. Es sind wohl neue Aufgaben, die auf genealogische Vereine zukommen werden, um diese Menschen für sich zu gewinnen. Die Hugonotten von gestern sind heute und vor allem in der Zukunft die Deutschen mit z.B. russischer oder türkischer Abstammung! Bis diese Menschen - in den Zeiten des Arbeitskräftemangels bereits als Gastarbeiter ins Land geholt und in den letzten Jahren vielfach aus politischer und wirtschaftlicher Not hier lebend - Zeit und Muße für eine Beschäftigung mit der Familienforschung haben werden, wird jedoch noch einige Zeit vergehen.

Die Hinwendung zu neuen, potenziellen Familienforscherinnen und Familienforschern muss jedoch nicht bedeuten, dass die traditionsbewussten, meist gesellschaftlich höher und wirtschaftlich besser stehenden Familien mit ungebrochener Familientradition außer Acht gelassen oder gar ausgegrenzt werden sollen. Zur Gewinnung neuer Mitglieder sind diese Familien jedoch - im marktwirtschaftlichen Sinne gedacht – für uns weniger von Interesse. Familienforschung zu betreiben ist dort vielfach nicht mehr notwendig, da die Familiengeschichte meist gut dokumentiert ist und gerade noch an einer Fortschreibung gearbeitet wird. Auch fehlt in diesen Familien vielfach das Geheimnisvolle um die Herkunft, da die Vergangenheit viel gegenwärtiger, viel bekannter ist. Mitglieder dieser Familien sind oftmals bereits in Familienverbänden oder Vereinen organisiert, jedoch nicht unbedingt in den großen Regionalvereinen. In Hamburg z.B. sind die alten, ehrwürdigen Kaufmannsfamilien – wie sie uns aus dem Deutschen Geschlechterbuch bekannt sind und entgegen der Tradition vor dem 2. Weltkrieg – nicht mehr unter den Mitgliedern der dortigen Genealogischen Gesellschaft zu finden. Hier besteht für die Vereine allenfalls eine weitere Aufgabe darin, das elitäre Denken zu überwinden und die Gemeinsamkeiten der Familienforschung herauszustellen. Die Nutzung der Computertechnik und des Internets sollte dazu genutzt werden, Klassenschranken zu durchbrechen. In der gemeinsamen Ausgestaltung des Hobbys und der Überwindung von Problemen – das Personenstandsgesetz und andere Schranken gelten ja für alle Menschen in der Bundesrepublik Deutschland – sollte das Ziel der Genealogie liegen, nicht in der Bekräftigung gesellschaftlicher Unterschiede.

Damit möchte ich zum allgegenwärtigen Thema Computernutzung und Internet überleiten:

Seit den letzten 15 Jahren haben sich besonders viele Familienforscher - auch diejenigen im fortgeschrittenen Alter – intensiv mit der Computertechnik auseinandergesetzt und diese Geräte mehr oder weniger intensiv im Gebrauch. Neu hinzugekommen ist in den letzten fünf Jahren in einem geradezu atemberaubenden Boom das Internet: die Möglichkeit, über bestimmte Adressen auf elektronischem Wege Informationen auf dem Bildschirm des Computers anzuschauen und über bestimmte Adressen, den sogenannten E-Mail-Adressen, auch Nachrichten in Form von Texten und Bildern zu verschicken und zu empfangen. Informationen sind im Vergleich zur herkömmlichen Post nunmehr zeitnah und äußerst preisgünstig zu versenden und zu recherchieren. Aus diesem Grunde ist insbesondere der Austausch zwischen den Menschen, die an Familienforschung interessiert sind, geradezu explosionsartig gestie-

gen. Wenn man Statistiken glauben schenken mag, ist nach der Darstellung sexueller Inhalte auf einem der nächsten Ränge vor allem die Genealogie ein Thema im Internet. Nicht umsonst steht in den Vereinigten Staaten von Amerika, wo das Internet schon länger eine weite Verbreitung gefunden hat, Familienforschung unter den Hobbys an erster Stelle.

Auch der Dachverband der Genealogischen Vereine hat nach einem Wechsel im Vorstand zu Beginn des Jahres zukunftsweisende Schritte durch die verstärkte Einbindung von im Computerbereich ausgewiesenen Personen unternommen. Dies wird unterstrichen durch eine engere Zusammenarbeit mit dem Verein für Computergenealogie sowie durch die Berufung eines Informatikers in den Beirat des Dachverbandes.

Das Internet wird und hat bereits Vereinen eine große Anzahl neuer Mitglieder beschert. Gerade für Berufstätige besteht hierüber die Möglichkeit, ohne zeitaufwändige Archivrecherchen an konkrete Ergebnisse für die eigene Forschung zu gelangen. Der Anstieg von Mitgliederzahlen läßt sich in einigen Vereinen parallel zu dem Anstieg der Computeraktivitäten ablesen. Auch die Genealogische Gesellschaft in Hamburg hat in den letzten fünf Jahren nach Einführung eines Computerarbeitskreises, einer Mailing-Liste und einer eigenen Homepage ihre Mitgliederzuwächse verdoppeln können: von 17 im Jahre 1997 über 20 im Jahre 1998 und über 28 im Jahre 1999 auf 40 im Jahre 2000. Bis zum Oktober 2001 wurde mit 27 Neumitgliedschaften eine vergleichbare Zahl des vergangenen Jahres erreicht. Werden daneben noch Computer-Einführungskurse, z.B. an einer Volkshochschule, angeboten oder auch „Computerbörsen“ abgehalten, stellen Zuwächse von über 60 Neumitgliedschaften im Jahr auch für regional nur begrenzt tätige Vereine keine Unmöglichkeit dar. Vorgemacht hat uns dieses alles der Bremer Verein „Maus“ in den vergangenen zwei Jahren. Auch der rasante Anstieg der Mitgliederzahlen des Vereins für Computergenealogie, der innerhalb von zwei Jahren seine Mitgliederzahlen von 150 im Jahr 1999 auf 450 im Jahr 2001 mehr als verdoppelt hat, weist uns sehr deutlich auf die Popularität des Computers hin. Die Zukunft wird zeigen, ob die durch das Internet geworbenen Familienforscher längerfristig für eine Mitgliedschaft begeistert werden können. Hier wird es sich meiner Meinung nach auszahlen, durch neue und attraktive Angebote Mitglieder zu motivieren, die Mitgliedschaft beizubehalten. Dabei sollte eine geschickte Mischung aus allgemein zugänglichen und nur Mitgliedern vorbehaltenen Informationsangeboten im Internet einen Anreiz zu Mitgliedschaften bieten. Dem vielfach geäußerten Argument, man könne doch auch ohne Geld für einen Vereinsbeitrag alles aus dem Internet bekommen, muß engagiert mit Argumenten entgegengewirkt werden. Dabei helfen Hinweise auf die Langlebigkeit von Bibliotheken und gedruckten Erzeugnissen, notwendige Lobbyarbeit bei Kirchen, Archiven und Behörden durch Vereine und Verbände sowie der notwendige Verweis auch auf die Kosten für die Unterhaltung von Internetangeboten trotz ehrenamtlichen Engagements.

Auch wenn ich der Familienforschung ohne die Einbeziehung der Computer-Technologie keinen nennenswerten Platz für die Zukunft mehr einräume, so möchte ich an dieser Stelle jedoch auch dafür plädieren, bei aller Computerbegeisterung die Grundlagen unseres „Handwerks“ nicht zu vergessen.

Denn im Internet können nur Ergebnisse kognitiver Arbeit von uns Familienforscherinnen und Familienforscher wiedergegeben werden. Die Vermittlung von genealogischen Fähigkeiten z.B. des Lesens alter Schriften, der Deutung von Abkürzungen, die Umrechnung von Datumsangaben, die Vermittlung regionaler Besonderheiten wie typischen Orts- und Familiennamen, die Organisation von Archiv- und Bibliotheksforschungen sowie die Präsentation der Ergebnisse dienen als Mittler zwischen der älteren und der jüngeren Generation von Familienforschern.

Doch warne ich vor allzu dozierender Gelehrigkeit und Betonung der Besonderheit und der Zeitaufwändigkeit unseres Hobbys, die insbesondere junge Menschen und Neueinsteiger abschrecken könnte. Wir sollten die Menschen stets dort abholen wo sie stehen, als blutige Anfänger mit dem Angebot von Einsteigerkursen und Einführungen in Bibliotheks- und Computerarbeit, als Fortgeschrittene mit Hinweisen auf unser Know-how in Form von vereinseigenen Datenbanken, Bibliotheks- und Archivbeständen, unseren Kontakten zu Institutionen und anderen Vereinen. Computerbegeisterte gewinnen wir durch die Vermittlung sinnvoller Rechnerarbeit mit großen Datenmengen und manchmal komplizierten aber stets logischen Verknüpfungen, wie sie unsere Vorfahren parat halten und die mittels zahlreicher genealogischer Fachprogramme aufbereitet werden können. Viele Erstkontakte mit unserem Verein in Hamburg erlebe ich mit Menschen, die sich für die Deutung ihres Familiennamens interessieren. Die Familiennamen als Brücke in die Vergangenheit zu nutzen und dadurch das Interesse an der eigenen Herkunft zu wecken, sollten wir durch die Pflege und Bereithaltung eines entsprechenden Buchbestandes begegnen. Dem Verschwinden der Dialekte und Sprachen können auch wir Familienforscher ein wenig entgegen wirken, indem wir auf den Wortschatz der Regionen aufmerksam machen, der sich in den Familien- und Ortsnamen – manche sind längst untergegangen und nur noch in schriftlichen Quellen überliefert – widerspiegelt.

Bei der Überlegung, wie wir neue Mitglieder in die Vereine bekommen können, plädiere ich zunächst dafür, sich bewusst zu machen, dass wir ein Hobby wie jedes andere auch pflegen. Machen wir uns nichts vor, die Mitgliederzahlen eines jedes Sport- oder Computerclubs stellen uns sofort in einen Schatten. Die Zusammenarbeit mit anderen Vereinen, gemeinsame Veranstaltungen mit den regionalen Archiven, Computerclubs und historischen Vereinen könnte ein Schritt zur Gewinnung neuer Mitglieder sein und uns zur Beachtung in der örtlichen Presse verhelfen. Auch in Hamburg haben wir – trotz der in einer Großstadt vielfältigen Angebote und damit schnell in den Schatten gestellten Arbeit eines kleinen Vereins – mit Hilfe der Themen Internet und Genealogie ein paar Zeilen in den großen Tageszeitungen erhalten. Um das Interesse an der Familienforschung durch Zeitungsberichte zu wecken, können vorhandene Pressekontakte durch Hinweise auf herausragende Veranstaltungen oder originelle Hintergründe gepflegt oder damit zunächst aufgebaut werden.

Auch die wissenschaftliche Seite der Familienforschung, die wir durch die Erstellung von Ortsfamilienbüchern und der Auswertung von Steuer- und Auswandererlisten, von Kirchenbüchern und anderer Archivquellen auch prosopographisch betreiben, sollte in Zusammenarbeit mit Universitäten und historischen Vereinen eine angemessenere Beachtung erfahren. Darüber hinaus hat Frank Möller in seinem Festvortrag zum 75jährigen Jubiläum der „Maus“ in Bremen 1999¹¹ auch eine Aufwertung der Beschäftigung mit der individuellen Familiengeschichte gegenüber den Historikern eingefordert. Sie leiste das, „was die Geschichtswissenschaft allgemein versucht: Die Vergangenheit in ihrer Eigenart und Fremdheit zu begreifen“¹².

Bei der im Zusammenhang mit den Zukunftschancen der Genealogie vielfach diskutierten „Überalterung“ der Vereine möchte ich darauf hinweisen, dass unser Hobby schon immer das der älteren Generation war. Ausnahmen bestätigen die Regel. Die vielfach beklagte Abnahme der Attraktivität von Vereinen an sich, verschont auch uns Familienforscher nicht. Dennoch möchte ich auch hier den Blick nach vorn wagen und gerade im Zusammenhang mit dem eher jungen Hobby der Computertechnik die Zuversicht aussprechen, dass uns bei einer intensiveren Zusammenarbeit in diesem Bereich überhaupt erstmals die Chance vermehrter Mitgliedschaften junger Menschen ermöglicht wird. Im übrigen werden die demographischen Veränderungen und der schon eingesetzte Wertewandel in der Arbeitsgesellschaft uns in den nächs-

ten Jahren eine große Zahl „junger Alter“ bescheren, die wir auch für unsere Interessen gewinnen können.

Nicht zuletzt müssen wir Genealogen auch die Spannung und den Spaß an der Erforschung der eigenen Familiengeschichte vermitteln. Bei familiären Zusammentreffen sollten diese Gelegenheiten des lebendigen Austausches zwischen den Generationen genutzt werden, um gar nicht erst das Gefühl der Langeweile bei der Familiengeschichte aufkommen zu lassen.

Bei allen diesen von mir skizzierten Aufgaben wünsche ich der Genealogisch-Heraldischen Gesellschaft Göttingen viel Erfolg und Mut zu neuen Wegen, möglichst viele engagierte und konstruktive Mitstreiterinnen und Mitstreiter und jedem einzelnen von Ihnen weiterhin viel Spaß bei der Entdeckungsreise in eines der faszinierendsten und vielfältigsten Forschungsgebiete die es gibt.

Anmerkungen

¹ Es handelt sich um den mit Anmerkungen versehenen Text des Festvortrages zum 75jährigen Jubiläum der Genealogisch-Heraldischen Gesellschaft Göttingen e. V. am 27.10.2001 in der Stadthalle Göttingen.

² Holger Weinert: Die Schröders. Der Kanzler und seine Familie. Hessischer Rundfunk, Fernseh-Dokumentation 2001.

³ Julia Wesseloh: Zum Knutschen ins Kanzleramt, in: die tageszeitung Nr. 6483 vom 29.06.2001, S. 7.

⁴ Vgl. Zygmunt Baumann: Die Krise der Politik. Fluch und Chance einer neuen Öffentlichkeit, Hamburg 2000, 300 S.

⁵ Vgl. Barbara Dribbusch: Wieviel Sicherheit braucht der Mensch?, in: die tageszeitung Nr. 6318, 9.12.2000, S. 26.

⁶ Vgl. Dieter Bindzus und Karl-Heinz Musset: Das Kindschaftsverhältnis, München 1999, S. 106 ff.

⁷ Vgl. Sandra Wilsdorf: Lebensnotwendige Geschichte, in: die tageszeitung, taz Hamburg, Nr. 6393, 10.03.2001, S. 26.

⁸ Vgl. Das doppelte Lesbchen, in: die tageszeitung, Nr. 6544, 08.09.2001, S. 36.

⁹ Die folgenden Zahlenangaben entstammen dem Buch: Datenreport 1997. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland, Statistisches Bundesamt (Hrsg.), Bonn 1997, S. 468-480.

¹⁰ Arthur E. Imhof: Sozialgeschichtliche Familienforschung, in: Wolfgang Ribbe und Eckart Henning: Taschenbuch für Familiengeschichtsforschung, 10. erw. u. verb. Aufl., Degener 1990, S. 44-81.

¹¹ Frank Möller: Familienforschung und Geschichtswissenschaft. Nähe oder Distanz?, in: Zeitschrift für Niederdeutsche Familienkunde, Heft 1, Uelzen, 2000, S. 34-39.

¹² Wie Anm. 11, S. 39.